

Sinti und Roma als Feindbilder

von Brigitte Mihok und Peter Widmann

Vorurteil und Wirklichkeit tragen unterschiedliche Namen: Die Mehrheitsbevölkerung kennt diejenigen, die sich selbst als „Sinti“ oder „Roma“ bezeichnen, vor allem als „Zigeuner“. Während über den Alltag der Sinti und Roma wenig bekannt ist, sind Klischees über „Zigeuner“ weit verbreitet.

Von unheimlichen und verdächtigen Menschen ist auf der einen Seite die Rede, von Frauen in geblühten Röcken, die bettelnd in den Fußgängerzonen sitzen, von stehlenden Kindern oder Menschen, die angeblich auf anderer Leute Kosten leben. Neben solchen negativen Stereotypen verbinden viele Menschen mit dem Wort „Zigeuner“ das, was ihnen in der modernen Leistungsgesellschaft fehlt: Freiheit und Naturverbundenheit, ein Leben auf der Reise, Zusammenhalt in der Gruppe, Musikalität, Magie und Geheimnis. In der Vorstellungswelt der Bevölkerungsmehrheit verkörpert der „Zigeuner“ Gefahr und Idylle zugleich.

Abwehr herrscht gleichwohl vor. Den einschlägigen Umfragen seit den frühen sechziger Jahren zufolge sind „Zigeuner“ in der Bundesrepublik mit Abstand die unbeliebteste aller Volksgruppen. 68 Prozent der Deutschen lehnten im Januar 1994 „Zigeuner“ als Nachbarn ab, wie das Emnid Institut ermittelte.

Hörensagen und Wirklichkeit

Die Ablehnung der „Zigeuner“ fußt nicht auf realen Erlebnissen, sondern auf einer kollektiven Überlieferung. In Deutschland schätzt man die Zahl der Sinti und Roma auf etwa 70 000. Als homogenes Volk existieren „die Zigeuner“ nicht. Sie gehören in Wirklichkeit verschiedenen Gruppen an, die in allen Ländern Europas und darüber hinaus leben. Man schätzt ihre Zahl in Europa auf sieben bis 8,5 Millionen. Jede Gruppe verfügt über eine besondere Identität.

[...] Als Sinti bezeichnen sich die Angehörigen einer Gruppe, deren Vorfahren vermutlich vor rund 600 Jahren in deutschsprachiges Gebiet einwanderten. Roma nennen sich dagegen die Gruppen, die seit dem 19. Jahrhundert aus osteuropäischen Ländern nach Deutschland gekommen sind. Die deutschen Sinti sind deutsche Staatsbürger. Sie sprechen in ihren Familien eine spezifische Sinti-Version der Sprache Romanes, die auf dem indischen Sanskrit beruht. Die Vorstellung, Sinti und Roma seien heimatlose Nomaden, entspricht eher den Fantasien der Mehrheitsgesellschaft als der Wirklichkeit. Zwar lebte ein beträchtlicher Teil der Minderheit lange Zeit von

mobilen Gewerben, vom Handel mit Textilien oder Kurzwaren, als Schmiede, Korb- und Siebmacher, als Musiker oder Schausteller. Der größte Teil der Sinti und Roma im deutschsprachigen Raum ist jedoch im Lauf des 20. Jahrhunderts sesshaft geworden.

So falsch wie das Stereotyp vom Nomaden ist die Vorstellung, Sinti und Roma folgten generell einer der Tradition verhafteten Lebensweise, die sie grundsätzlich von der Mehrheitsgesellschaft abhebe. Tatsächlich unterscheiden sich die Lebensstile innerhalb der Minderheit so stark, wie diejenigen in der Mehrheit. Befragt man Sinti und Roma danach, was ihre Kultur ausmache, erhält man verschiedene, mitunter widersprüchliche Auskünfte. Neben der Sprache kehrt in den Antworten allenfalls die im Vergleich zur Mehrheitsgesellschaft höhere Wertschätzung von Familie und Verwandtschaft regelmäßig wieder. Respekt vor Älteren und familiärer Zusammenhalt sind in den Kulturen der Sinti und Roma wichtige Werte. Sie dürften im Zusammenhang mit der Verfolgungsgeschichte stehen: Weil sich Sinti und Roma auf die Hilfe aus der Mehrheitsgesellschaft nicht verlassen konnten, war die Solidarität innerhalb der Minderheit um so entscheidender.

Verfolgung und Ermordung

Besonders intensiv wurde der Druck auf die Minderheit in Deutschland mit der Gründung des deutschen Kaiserreiches im Jahr 1871. [...] Ein Verwaltungskonzept bildete sich heraus, das scharfe polizeiliche Überwachung und strenge Aufenthaltsbeschränkungen mit sich brachte und damit Sinti und Roma zum ständigen Weiterziehen zwang. Die Aggressivität der Politik spiegelte sich schon in der Sprache: Als „Bekämpfung der Zigeunerplage“ bezeichneten die Bürokraten ihr Vorgehen.

Die Machtübernahme der Nationalsozialisten am 30. Januar 1933 bot die Voraussetzung, die Verfolgung der Sinti und Roma im Deutschen Reich zu verschärfen. In den ersten Jahren der Diktatur führten die Behörden zunächst die Überwachungs- und Verfolgungspolitik der Weimarer Republik fort. Doch mit den Nürnberger Gesetzen von 1935 begann sich die nationalsozialistische Rassenpolitik auch gegen Sinti und Roma zu richten. Neben den Juden erklärte das NS-Regime auch die „Zigeuner“ zu Angehörigen „artfremder Rassen“ und verbot ihnen Ehen mit „Deutschblütigen“.

1935 errichteten viele deutsche Städte, etwa Berlin, Frankfurt am Main und Köln, „Zigeunerlager“, in

denen sie Sinti und Roma internierten. Die kommunalen Lager boten die Voraussetzung zur Deportation in Konzentrations- und Vernichtungslager. Über die Gesamtzahl der in Europa ermordeten Sinti und Roma existieren nur Schätzungen. Gesichert ist aber, dass allein in Deutschland die NS-Verfolgung rund 15 000 der 20 000 bis 25 000 als „Zigeuner“ oder „Zigeunermischlinge“ stigmatisierten Menschen das Leben gekostet hat. Nahezu jede Familie unter den deutschen Sinti und Roma hat Mitglieder im Völkermord verloren.

Chancenungleichheit

Mit dem Zusammenbruch des nationalsozialistischen Staates und dem Ende der deutschen Okkupation Europas endete zwar die Rassenverfolgung, die Ausgrenzung der Sinti und Roma bestimmte jedoch auch nach dem Zweiten Weltkrieg die Lage der Minderheit in der Bundesrepublik. [...] Über das Schicksal der Sinti und Roma gab es keine öffentliche Debatte in den Medien, die Justiz erkannte sie nur zu einem kleinen Teil als berechtigte Empfänger von Wiedergutmachungsleistungen an, und die Alliierten [...] interessierten sich kaum für die Lage der Sinti und Roma. Erst in den sechziger Jahren fanden sich die Kommunen damit ab, dass Sinti und Roma Nachbarn auf Dauer waren. Aus den provisorischen Unterkünften in Wohnwagen und selbstgebauten Holzhütten wurden einfache Betonbarackensiedlungen. Sie lagen weit außerhalb der städtischen Wohngebiete. [...] In diesen [...] Siedlungen wuchs ein Teil der jungen Generation wie in einem Ghetto heran – mit geringen Chancen auf gute Schulbildung sowie soziales und wirtschaftliches Fortkommen.

Für die Mehrheitsbevölkerung schienen die Wohnbedingungen vieler Sinti und Roma die stereotypen Ansichten über sie zu bestätigen. Ein Teufelskreis war in Gang gekommen: Das Ergebnis der Ausgrenzung konnte man zur Rechtfertigung der Stereotype heranziehen, die zu weiterer Ausgrenzung führten.

Fortschritte seit Ende der siebziger Jahre

[...] Lange sprachen Vertreter der Mehrheitsgesellschaft in der Öffentlichkeit vor allem über Sinti und Roma, nicht mit ihnen. Das änderte sich erst Ende der siebziger Jahre. So besetzten zum Beispiel mehrere Sinti im April 1980 die KZ-Gedenkstätte Dachau, um auf die Verfolgung in der Vergangenheit und die Diskriminierung in der Gegenwart aufmerksam zu machen. Sie erregten mit dieser und ähnlichen Aktionen international Aufsehen und veränderten die Tonlage der öffentlichen Debatte. Äußeres Zeichen dafür war die Verbreitung der Selbstbezeichnungen „Sinti“ und „Roma“, die sich in den Jahren 1979 und 1980 in der Öffentlichkeit durchsetzten. Aus der Bürgerrechtsbewegung der späten siebziger Jahre ging 1982 der Zentralrat Deutscher Sinti und Roma hervor. Daneben entstanden andere Verbände, etwa der Rom e. V. in Köln oder die Roma-Union in Frankfurt am Main.

Die Verbände verschafften Sinti und Roma die Möglichkeit, Fälle offensichtlicher Diskriminierung

zum Skandal zu machen. [...] Es dürfte auch diese unausgesprochene Drohung gewesen sein, die in manchen Städten zu besseren Wohnbedingungen geführt hat. [...] In den achtziger und neunziger Jahren haben Entwicklungen der Gesamtgesellschaft auch die Situation der deutschen Sinti und Roma geprägt. Wie in der Mehrheit sind auch die sozialen Lagen in der Minderheit differenzierter und unübersichtlicher geworden. Während ein Teil der Familien mit erheblichen wirtschaftlichen Problemen zu kämpfen hat, haben sich andere einen mittelständischen Wohlstand erarbeitet – mitunter allerdings um den Preis, dass die Herkunft aus der Minderheit der Umwelt verborgen bleibt. Manche junge Sinti und Roma hindert der Mangel an schulischer Qualifikation am Umsteigen auf Berufe außerhalb der gewohnten Gewerbe. Im traditioneller orientierten Teil der Minderheit war formale Schulbildung früher von untergeordneter Bedeutung, weil die Ausbildung innerhalb der Familien stattfand. Die Distanz zur Schule in diesem Teil der Minderheit ergab sich auch daraus, dass viele Kinder aus Sinti- und Roma-Familien die Schule als Ort der Diskriminierung erlebten und oft ohne Prüfung des Einzelfalls in Sonderschulen eingewiesen wurden. [...] Auf einer Legende fußt allerdings die Ansicht, die Ablehnung formaler Schulbildung sei ein Kulturelement der Sinti und Roma. [...]

Rückschläge seit 1989

Die Bürgerrechtsarbeit konnte zwar dazu beitragen, dass traditionelle Stereotype die öffentlichen Diskussionen über Sinti und Roma nicht mehr allein bestimmten. Doch seit dem Ende der achtziger Jahre zeigte sich, wie zäh gewohnte Wahrnehmungsmuster sind. Seit Öffnung der Grenzen nach Osteuropa ab 1989 hat die Angst vor den „Zigeunern“ wieder zugenommen.

Literatur:

Mihok, Brigitte / Widmann, Peter (2001): Sinti und Roma als Feindbild. In: Bundeszentrale für Politische Bildung: *Informationen zur politischen Bildung* Nr. 271/2001, Bonn.